Beitrag Kategorie Kinderkrippe

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 31.03.2019, Nr. 13, S. 9

DIE DEBATTE

Wenn wir von Vereinbarkeit reden, geht es immer nur um Elternwünsche und den Druck im Job. Was aber brauchen die Kinder? Mehr Zeit mit Mama und Papa vielleicht?

Von Julia Schaaf

Es gibt einen blinden Fleck im Ringen um den gesellschaftlichen und familienpolitischen Fortschritt. Wir übersehen ausgerechnet die Kinder.

Eine kleine, freundliche Kita in Berlin, zwei Dutzend Kinder im Alter von ein bis sechs Jahren, Öffnungszeiten von acht bis 17 Uhr. Die Erzieherin, die für diesen Artikel Susanne Berger heißen soll, arbeitet hier seit fast zwei Jahrzehnten aus Überzeugung. Helle Räume und vegetarisches Bio-Essen, einen Tag die Woche verbringen die älteren Kinder im Wald. Freies Spiel in der Natur geht hier über systematische Frühförderung. "Uns ist wichtig, nah an den Kindern dran zu sein", sagt Berger. "Wir gucken: Was sind die Bedürfnisse der Kinder?"

Seit ein paar Jahren jedoch fallen Susanne Berger Veränderungen auf. Manche Kinder, sagt sie, seien schon mittwochs so erschöpft wie früher kurz vorm Wochenende. Trotzdem fänden einige während der Mittagspause nicht zur Ruhe, sondern rutschten überreizt auf ihren Matratzen herum. Nachmittags bemerkt Berger die Augenränder von Jungen und Mädchen, ihren mitunter starren, ins Leere gerichteten Blick. Hin und wieder sitze ein Kind wie apathisch am Tisch. Andere drehten auf, "weil sie eigentlich drüber sind", Kinder, die man gut im Blick haben müsse, damit sie sich nicht verletzen. Einige weinten viel oder fragten ständig nach: "Wann kommt meine Mama? Wann werde ich abgeholt?"

Noch vor ein paar Jahren, wenn Berger um acht Uhr die Kita aufschloss, traf das erste Kind eine Viertelstunde nach ihr ein. Heute, erzählt Berger, sei bis 8.30 Uhr die Hälfte der Kinder da. Auch nachmittags, wenn früher oft nur ein einzelnes Kind im Sandkasten gesessen habe, brauche heute ein Drittel Betreuung bis kurz vor Schluss.

Für die Erzieher ist das nicht weiter schlimm. Sie haben ihren Dienstplan angepasst und für die Randzeiten mehr Personal eingeteilt. Für die Kinder jedoch findet Berger die Entwicklung "besorgniserregend". Einige hätten einen richtigen Acht-Stunden-Tag, "auch Einjährige sind so lange da". Ihr Blick ist jetzt sehr ernst. "Das macht etwas mit den Kindern. Sie brauchen viel mehr Trost und Zuwendung als früher. Manchmal denke ich, sie sind auf eine Weise bedürftig, die wir als Erzieher gar nicht erfüllen können." Bergers Sorge: "Irgendwann ist die Kita keine Ergänzung mehr zur Familie, sondern ein Ersatz."

Seit die Familienpolitik sich eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf die Fahnen geschrieben hat, ist die Erwerbsquote von Müttern auf 67 Prozent gestiegen. Dank Elterngeld unterbrechen Frauen ihre Berufstätigkeit für kürzere Zeiträume; die Zahl ihrer Arbeitsstunden wächst. Das ist eine gute Entwicklung, ein wichtiger Schritt hin zu mehr Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen. Vier von fünf Müttern mit Kindern unter sechs Jahren sagen in Befragungen, ihre Berufstätigkeit mache ihnen Spaß. Gegen das Scheidungs- und Armutsrisiko von Frauen sind eine eigene Karriere und finanzielle Autonomie der einzige sichere Schutz. Viele Familien benötigen zwei Einkommen. Die Wirtschaft mit ihrem Bedarf an Fachkräften schreit ohnehin nach mehr Frauen in Vollzeit.

Möglich wird die bessere Vereinbarkeit durch den Kita-Ausbau. Die Betreuungsquote im Krippenalter ist in nur zehn Jahren von 13,6 auf 33,1 Prozent im Jahr 2017 geklettert, weitere 12,1 Prozent der Kleinstkinder warten noch immer auf Plätze. Und seit wir definiert haben, dass Kinder in Kitas nicht nur versorgt und betreut werden, weil es von Anfang an idealerweise um Bildung geht, glauben wir, der gesellschaftliche Fortschritt sei eine Win-win-win-Option, eine Bereicherung für die Familien, für die Frauen, für eine geschlechtergerechte Welt.

Bloß: Die Kinder kommen immer nur dann ins Spiel, wenn reaktionäre Kräfte das Rad der Zeit anhalten und Frauen an den Herd zurückbeordern wollen.

Sabine Andresen ist Kindheitsforscherin. Seit vielen Jahren untersucht die Professorin an der Universität Frankfurt am Main das Wohlergehen von Kindern, und dafür spricht sie auch mit Jungen und Mädchen direkt. Im Rahmen der Kinderstudien des Hilfswerks World Vision zum Beispiel fragt sie Kinder, ob ihre Eltern genügend Zeit für sie haben. Ergebnis: Sofern ein Elternteil nicht oder nur in Teilzeit arbeitet, ist die überwältigende Mehrheit der Sechs- bis Elfjährigen zufrieden. Wenn Mütter und Väter beide Vollzeit machen, finden Kinder häufiger, dass die gemeinsame Zeit nicht reicht.

Offenbar stehen wir vor einem Dilemma: "Was gut ist für das Kind, ist nicht immer gut für die Befreiung aus traditionellen Rollen von Müttern und Vätern", sagt Andresen. Und: "Vielleicht neigen wir im Moment dazu zu tabuisieren, dass Kinder es womöglich nicht so toll finden, den ganzen Tag außerhalb von zu Hause betreut zu werden." Kein Wunder, dass die Professorin so vorsichtig formuliert. Noch immer müssen sich Mütter - und nur Mütter! -, die Vollzeit arbeiten, vor Teilzeitfrauen und konservativen Männern permanent für ihr Lebensmodell rechtfertigen. Wer Frauen - und nur Frauen! - attackiert, sie betrieben Selbstverwirklichung und Karriere auf Kosten des Nachwuchses, schürt ihr schlechtes Gewissen und torpediert die Emanzipation. Das Kindeswohl ist in diesem immer auch ideologisch gefärbten Streit die Moralkeule schlechthin.

"Es sollte nicht darum gehen, die einen gegen die anderen auszuspielen", warnt die Professorin Andresen deshalb. Aber sie hält es für nötig, echte Konflikte und Widersprüche in der gesellschaftlichen Debatte um Gleichstellung und Vereinbarkeit deutlicher als bisher zu benennen. "Wenn wir das nicht tun, hängt das in den privaten Räumen. Dann müssen Mütter und Väter das allein mit ihren Kindern ausmachen." Was aus ihrer Sicht in der Gesellschaft fehlt: "ein Verständnis dafür, dass Pflege und Erziehung nicht einfach nebenher gehen".

Nun ist es unmöglich, konkret zu beziffern, wie viel Zeit Kinder mit ihren Eltern brauchen. "Wir dürfen nicht vergessen, dass Kinder unterschiedlich sind und manche in bestimmten Phasen mehr Aufmerksamkeit benötigen", sagt Andresen. Nicht nur jeder Mensch, jedes Alter, jede Familie ist anders; auch wie lange, wann und wie flexibel man arbeitet, macht einen Unterschied. Die Art und die Qualität außerfamiliärer Betreuung sowieso. Zufriedene berufstätige Väter und Mütter sind sicherlich besser für Kinder als frustrierte Hausfrauen und -männer. Aber Andresen berichtet auch von Zehnjährigen, die klagten, zu viel allein zu Hause zu sein. Und quality time könne nicht alles, sagt sie: Von stark belasteten Kindern wisse man, dass sie ihre Sorgen eher in den beiläufigen Momenten des Alltags äußerten, auf dem Weg zum Auto vielleicht oder beim Tischabräumen.

Für die Allerjüngsten formuliert Fabienne Becker-Stoll ein paar Faustregeln. Die Direktorin des bayerischen Staatsinstituts für Frühpädagogik hat den Ausbau des Krippenwesens wohlwollend begleitet, weil sie als Bindungsforscherin weiß, dass nicht die schiere Anwesenheit von Eltern eine gute Entwicklung garantiert, sondern feinfühlige Zuwendung. Trotzdem mahnt sie inzwischen: "Gucken wir genug aufs Kind?" Aus Sicht der Professorin gibt es entwicklungspsychologische Grenzen für die außerfamiliäre Betreuung. Im ersten Lebensjahr, in dem ein Baby seine Bindungsbeziehungen überhaupt erst aufbaue, heiße das: wenn Fremdbetreuung, dann lieber Tagespflege als Krippe. Für das zweite Lebensjahr müsse man sich klarmachen: Sechs, sieben Stunden Kita seien für ein Kleinkind mindestens so stressig wie ein Arbeitstag im Großraumbüro. Anschließend, so Becker-Stoll, brauche es die körperliche Nähe und ungeteilte Aufmerksamkeit der Eltern.

Also lieber zu Hause auf dem Sofa kuscheln, als schnell noch den Einkauf zu erledigen oder zur Verabredung auf dem Spielplatz zu hetzen. "Es geht darum, diesen Hamsterrad-Arbeits-Wahnsinn, den manche Eltern sich antun, bitte nicht auf die Alltagsgestaltung von Kleinstkindern zu übertragen, das wäre Kindeswohlgefährdung", sagt Becker-Stoll. Sie warnt: "Stress ist der größte Feinfühligkeitskiller."

Längst laufen wir Gefahr, dass familienpolitische Rahmenbedingungen Selbstverständlichkeiten schaffen, die weniger mit den Bedürfnissen der Kinder als mit jenen von Eltern und Arbeitsmarkt zu tun haben. Susanne Berger, die Erzieherin in der Berliner Kita, hat viel Verständnis für den Druck, unter dem Eltern heute stehen, für ihre Wünsche, für ihre Nöte. Aber sie sieht sich vor allem als Botschafterin der Kinder: "Ich würde mir manchmal mehr Gespür bei den Eltern wünschen, was ihr Kind eigentlich braucht."

Freundlich regt sie an, Krippenkinder nach Möglichkeit doch gleich nach dem Mittagsschlaf abzuholen, obwohl ihnen vertraglich zwei weitere Stunden Betreuung zustünden: "Das reicht dann auch!" Manchmal empfiehlt sie Eltern, ihre Arbeitsbelastung zu verringern, um die Kita-Tage für das Kind zu verkürzen. Meistens seien die Väter und Mütter dankbar für diesen Rat, erzählt Berger. Einige versuchten daraufhin, ihren Alltag umzuorganisieren. Andere wirkten traurig, weil sie nichts verändern könnten.

Politisch wird währenddessen die Ausweitung der Kita-Öffnungszeiten diskutiert. Mehr als die Hälfte der Eltern mit Kita-Kindern unter drei Jahren äußert entsprechenden Bedarf. Offenbar passen die Arbeitszeiten von Eltern immer seltener zum Angebot der Einrichtungen. Es gibt inzwischen Konzepte, wie man in den frühen Morgenstunden oder über Nacht eine Betreuung in der Kita pädagogisch verantworten kann - ausnahmsweise. Noch sind das Pilotprojekte. Was aber, wenn solche Angebote üblich würden? Wären erweiterte Öffnungszeiten nicht auch die Einladung, diese auszuschöpfen? Wie sollen Eltern sich im Job abgrenzen, wenn die Betreuungslandschaft signalisiert: Geht doch alles?

Wie das Deutsche Jugendinstitut (DJI) für diese Zeitung berechnet hat, verbringen ein- und zweijährige Kinder derzeit in Westdeutschland wöchentlich im Durchschnitt 29 Stunden in der Kita, vier Stunden mehr als 2012. Eltern wünschen sich aber noch längere Betreuungszeiten. 60 Prozent der Familien in Ostdeutschland haben mehr als 45 Stunden Betreuung gebucht, 30 Prozent der Eltern im Westen hätten gern einen solchen Platz. Immerzu und überall ist nur vom Bedarf und den Wünschen der Erwachsenen die Rede. Studien zufolge bedeutet Vollzeit in Deutschland deutlich längere Arbeitstage als im europäischen Vergleich. Gut ein Drittel der Väter ist hierzulande mehr als 46 Wochenstunden im Einsatz.

Karin Jurczyk kritisiert deshalb: "Die Perspektive der Kinder kommt in unseren politischen Erwägungen und Debatten um die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf definitiv zu kurz." Nie würde die erfahrene Familienforscherin, die bis zu ihrer Verabschiedung in den Ruhestand kürzlich am DJI tätig war, Vollzeit-Doppelverdienern unterstellen, sie wären keine guten Eltern. Aber sie fordert den Mut, regelmäßig zu überprüfen, ob der eigene Lebensentwurf tatsächlich auch für den Nachwuchs taugt. "Das Problem ist, wenn Kinder mit ihren Eigenheiten und Bedürfnissen nicht mehr wahrgenommen werden, weil die Jobs der Eltern es nicht zulassen und weil es vielleicht auch schmerzlich wäre zu erkennen, welchen Preis die Kinder zahlen." Um die Engpässe und Interessenskonflikte in den Familien zu lindern, fordert Jurczyk schon seit langem eine andere Politik: Arbeits- und Familienministerium müssten gemeinsam der Wirtschaft verkürzte und passfähigere Arbeitszeiten abtrotzen, für Mütter und für Väter, und zwar ohne Nachteile im Beruf.

Das Dilemma ist übrigens kein Frauenthema. Wenn wir uns eingestehen, dass Kinderhaben womöglich mehr Zeit erfordert, als mit den Anforderungen der Arbeitswelt und Karrierewünschen vereinbar ist, heißt das noch lange nicht, dass ausgerechnet die Mütter zu Hause gebraucht würden. Ganz im Gegenteil: Fragt man Kinder, fehlt ihnen laut der World-Vision-Studien vor allem mehr Zeit mit den Vätern.

Aufschlussreich ist auch eine qualitative Untersuchung von Familien, in denen beide Eltern die Arbeitszeit auf 28 bis 36 Wochenstunden zurückgefahren haben. Wie das Forschungsinstitut Sowitra im Auftrag des Familienministeriums herausfand, brauchen die Jungen und Mädchen trotzdem eine Nachmittagsbetreuung und sind ab und an allein - aber sie sind auch beeindruckend zufrieden. Sie bezeichnen ihr Familienarrangement als gerecht und nehmen Vater und Mutter als gleichberechtigte Bezugspersonen wahr.

Die Forscher bilanzieren: Die "partnerschaftlich verkürzte Vollzeit", also eine Arbeitszeit von jeweils 80 bis 90 Prozent, sorge dafür, dass zumindest ein Elternteil genau die ein bis zwei Stunden früher nach Hause komme, die für das Kind einen Unterschied machten. Oder, wie Karin Jurczyk es ausdrückt: "Eine Stunde schöne Zeit mehr am Nachmittag ist für die Kinder wirklich toll - insbesondere mit den Vätern."

Bildunterschrift: Foto plainpicture

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main - Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de/)